

Zeitschrift: Jahrbuch Oberaargau : Menschen, Orte, Geschichten im Berner Mittelland
Herausgeber: Jahrbuch Oberaargau
Band: 36 (1993)

Artikel: Die Heimarbeiterinnen von Eriswil : Sozialreportagen aus der Zeit des Zweiten Weltkrieges
Autor: Surava, Peter / Senn, Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1071420>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE HEIMARBEITERINNEN VON ERISWIL

Sozialreportagen aus der Zeit des Zweiten Weltkrieges

PETER SURAVA UND PAUL SENN

In der Wochenzeitung «Die Nation» veröffentlichten der Journalist Peter Surava und der Fotograf Paul Senn in den Jahren 1943/44 aufsehenerregende Sozialreportagen. Mit Wort und Bild machten sie auf soziale Missstände in der Schweiz aufmerksam. Wir veröffentlichen auf den folgenden Seiten drei Reportagen aus dem Oberaargau, die sich mit der Situation der Heimarbeiterinnen in der Strickereiindustrie von Eriswil und ihrem Kampf um materielle Besserstellung befassen.

Kein Lohn – ein Hohn (11. März 1943)

Es ist ein köstlich Ding,
geduldig sein und auf die Hilfe des Herrn hoffen.
Psalm.

Dieser Psalm hängt, säuberlich gerahmt, in einem niederen, armseligen Stübchen des Dorfes Eriswil. Albert Anker könnte dieses Bild gemalt haben: Am Fenster der kleinen, bescheidenen Stube, die von einem uralten Steinofen erwärmt wird, sitzt, mit Brille und Kopftuch angetan, eine achtzigjährige Frau. Über die Schürze hat sie ein sauberes Tuch gebreitet, und die verwerchten, zittrigen Hände arbeiten an einer Lismete: Kinderhandschuhe. Ihr Gesicht trägt die Würde des Alters. Alle Sorgen und Mühen eines achtzigjährigen Daseins sind hier tief und unvergesslich eingegraben. Hinter der Frau an der Wand hängt der Psalm vom «köstlichen Ding, geduldig zu sein und auf die Hilfe des Herrn zu hoffen». – Während die Frau unermüdlich ihre Stricknadeln arbeiten lässt, erzählt sie uns von ihrem mühsamen Leben.

Nein, sie getraut sich nicht, an die Frühlingssonne vors Haus zu sitzen. Die Nerven, das Herz und die Augen ertragen das freundliche Licht des Himmels nicht mehr. «Mir ist am wohlsten in der Stube, aber ich mag nicht

mehr recht. Mit acht Jahren erhielt ich die erste Lismete, und es verging kaum ein Tag, an dem ich sie nicht zur Hand nahm.

Siebzig Jahre ist die Wolle durch meine Hände gegliitten. Nein, ich habe nichts Schönes gehabt auf dieser Welt, und ich möchte nicht mehr von vorn beginnen.»

«Was ich von dieser Arbeit habe? Von diesen Handschuhen kann ich, wenn es gut geht, im Tag anderthalb Paar fertig machen. Das geht aber nur, wenn ich <chilte> bis 10 oder 11 Uhr. Was ich bekomme von dieser Arbeit? Fünfundsiebzig Rappen für ein Paar. Wenn nicht die Müdigkeit mich überwältigt, macht es auf den Tag einen Franken.»

Über die Ränder ihrer Brille schaut uns die Frau mit müden, entzündeten Augen ins Gesicht und sagt uns Worte, die mit der Klarheit und Kraft der Sprache eines Jeremias Gotthelf durch die Stube klingen: «Du wirst dich nähren von deiner Hände Arbeit, wohl dir, du hast es gut.» Diesen Satz hat die Frau vor einigen Tagen in der Bibel gelesen und darüber nachgedacht.

«Wenigstens ein gutes Gewissen habe ich – das ist aber auch alles.»

Durch die Demut und Gottergebenheit dieser Worte aber klingt die tiefe Verbitterung eines langen, schweren und freudlosen Daseins. Und wie wir dann nicht mehr an uns halten können und der Wut und Empörung, die sich in uns angesammelt hat, freien Ausdruck geben, löst sich auch die Zunge der alten Frau, und es sind bittere Worte, die wir zu hören bekommen. Dinge, die sich in Jahrzehnten angehäuft haben, die wohl hin und wieder im kleinen Kreis der eigenen Familie zur Sprache kamen, aber nie einem fremden Menschen anvertraut wurden.

Ist es wirklich wahr, was wir hier sehen? Gibt es so etwas tatsächlich noch in unserem Lande, oder träumen wir?

Hat uns ein böser Geist um hundert Jahre zurückversetzt? Mitnichten! Wir gehen weiter von Haus zu Haus, von Stube zu Stube: Überall herzensgute, bescheidene, freundliche Leute, die kein Falsch und keine Bosheit kennen. Die Besten und Brävsten unseres Volkes. Da sitzt eine 79jährige andere Frau. Wundersam weiche und zarte Bettsocken entstehen unter ihren Händen. Sieben oder acht Franken zahlt man dafür in der Stadt. Wenn es gut geht, und wenn die Frau vom Morgen bis in die Nacht hinein unaufhörlich strickt, wird so eine Paar fertig. Was ist der Lohn? Es ist nicht zum glauben: 80 Rappen pro Paar. Auch sie arbeitet seit 70 Jahren für den gleichen Fabrikanten.



Heimarbeiterinnen von Eriswil. Archiv/Stiftung FFV, Kunstmuseum Bern.

«Was aber hat der Fabrikant für Sie getan in diesen 70 Jahren?» fragen wir. «Hat er Sie auch einmal in die Ferien geschickt? Hat er Ihnen auch einmal ein Weihnachtsgeschenk gegeben?»

Verwundert und erstaunt ob dieser Frage schüttelt die Frau ihr weisses Haupt. Einmal, ja, in diesen 70 Jahren, hat sie zu Weihnachten fünf Franken bekommen. Sie versteht unser Hohngelächter nicht. Aber eine andere, junge Frau mit zwei Kindern am Rockzipfel, sie versteht es: «Ja, so ist es», sagt sie mit verhaltenem Grimm, «ausgelacht werden wir, und mit Recht; das ist kein Lohn, das ist ein Hohn!»

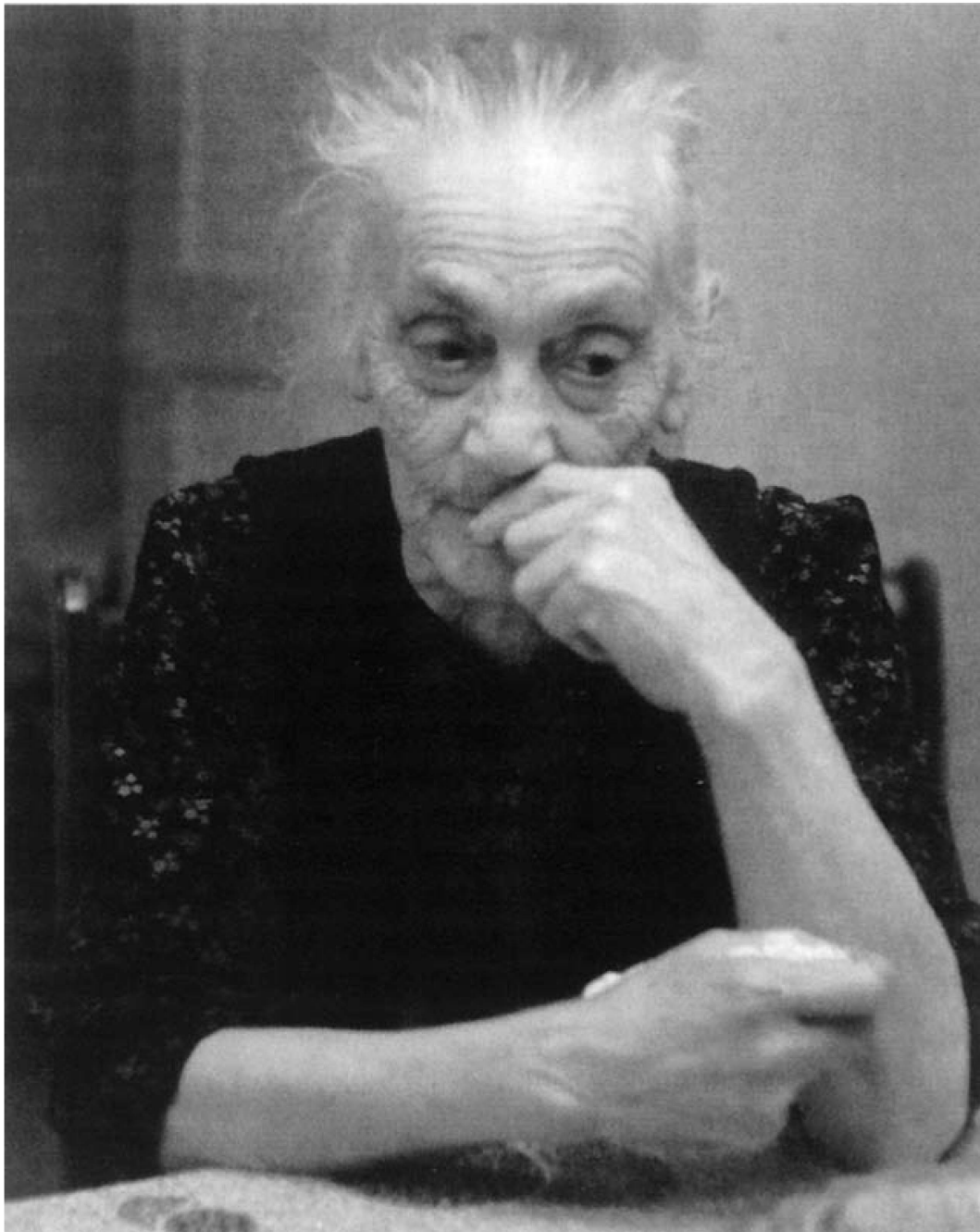
Noch mit vielen Frauen reden wir an diesem Tag. Strümpfli, Tschöpli und Käppeli für die Kleinsten hielten wir in den Händen. Und immer wieder rechnen wir mit Bleistift und Papier am Lohn für diese Arbeit. Und immer wieder das gleiche: Wenn es gut geht, einen Franken, vielleicht ausnahmsweise anderthalb Franken im Tag. Da gibt es Familien, wo drei Generationen mit Stricknadeln in den Händen arbeiten. Auch die Männer arbeiten – irgendwo in einem Betrieb in der Umgebung. Aber der Lohn ist klein. So klein, dass die Frauen mithelfen müssen. Und was dann zusammenkommt, das reicht mit dem Burgerland und dem Burgerholz für ein kümmerliches Dasein.

«Verhungern müssten wir, wenn wir nicht stricken könnten!»

In vielen Häusern hörten wir diese Worte: «Im Alter haben wir nichts, wir stricken weiter bis aufs Totenbett. Wohl geht es nicht mehr so gut mit den müden Augen und gichtigen Fingern. Doch da gibt es dann noch die Altersrente: 60 Franken im Vierteljahr. So reicht es für die paar Kartoffeln und das Gemüse und vielleicht am Sonntag für ein kleines Stücklein Fleisch. Wenn wir nicht noch etwas pflanzen könnten, wir wüssten nicht, was wir essen sollten.»

Und diese bittere Notlage wird nun von einem Fabrikanten, der mitten im Dorf ein behagliches, grosses Haus sein eigen nennt, das nur allzu deutlich von den übrigen Häusern des Dorfes absticht, in schamloser Weise ausgenützt. Der Leser möge uns die harten Worte verzeihen. Die Worte, die hier gesagt werden müssten, können gar nicht hart genug sein. Wir haben schon viele soziale Missstände gesehen, aber ein Beispiel solcher Rückständigkeit, solch schlimmster Ausbeutung einer armen Bevölkerung, ist uns nirgends, auch nicht in den ärmsten Tälern des Tessins, unter die Augen gekommen.

Aber sie haben Angst, diese Frauen. «Schreiben Sie um Himmels willen nichts in die Zeitung. Was sollen wir machen, wenn uns der Fabrikant keine Arbeit mehr gibt, wenn er Strickmaschinen anschafft und uns keine Arbeit mehr gibt?» Wir beruhigen sie und geloben uns: Wir werden nicht nachgeben. Wir werden Mittel und Wege finden, diesen Arbeitgeber zur Vernunft zu bringen und die Fahne, die wir aufgenommen haben, nicht aus den Händen geben, bevor diese Frauen für ihre Arbeit einen menschenwürdigen Lohn erhalten. Und wenn der reiche Farbfabrikant seine Drohung, den Betrieb zu schliessen oder Maschinen anzuschaffen, wahr machen sollte, dann werden die Leser der «Nation» dafür sorgen, dass diesen Frauen geholfen wird. Da-



Alte Heimarbeiterin, Archiv/Stiftung FFV, Kunstmuseum Bern.

für verbürgen wir uns, und wir wissen: die Freunde der «Nation» werden uns nicht im Stiche lassen. Jeder möge, wenn er das nächste Mal aus seinem Geldbeutel einen Franken herausnimmt, an die 400 Frauen denken, die einen ganzen langen Tag, bis weit in die Nacht hinein, arbeiten müssen, bis sie einen solchen Franken verdient haben, und vielleicht lenkt er dann seine Schritte zur Post und schickt uns ein paar Franken für diese Heimarbeiterinnen. Besser und segensreicher kann kein Geld angelegt werden.

Wo bleibt der Segen der Arbeit? Wörtlich sagt uns eine alte Strickerin: «Diese Arbeit ist oft verflucht worden.»

Wir haben es aber mit Einblick in diese traurigen Verhältnisse, die für unser Land einen Schandfleck bedeuten, nicht bewenden lassen. Am gleichen Tag haben wir den Arbeitgeber aufgesucht und ihm ohne Umschweife das gesagt, was wir sagen mussten. Doch frucht- und nutzlos, mit diesen Leuten zu diskutieren! «Die Frauen sollten froh sein über diese Arbeit, das sei doch ein willkommener Nebenverdienst!» – Nein, das ist kein Nebenverdienst, das ist der bitter nötige Lohn, um ein kümmerliches Dasein zu fristen.

Gibt es denn in diesem Dorf keinen Menschen, der das Herz hat, für diese armen Frauen kraftvoll einzustehen. Mit diesem Gedanken betreten wir das Pfarrhaus. Vielleicht lebt hier ein geistiger Nachfahre eines Jeremias Gotthelf, der mit der Kraft seines Geistes und der Gewalt seiner Worte ohne Zweifel für diese armen Heimarbeiterinnen eingestanden wäre. Doch wir täuschen uns. So gilt das Wort: «Hilf dir selbst, so hilft dir Gott!» Das haben auch die Strickerinnen von Eriswil begriffen. Zahlreich sind sie schon vor Wochen dem Ruf des Heimarbeiterverbandes gefolgt, um sich über das neue Heimarbeitergesetz aufklären zu lassen. Auf den heutigen Abend sei eine neue Versammlung angesagt, erzählen uns die Frauen. Nun gelte es zusammenzuhalten. Es sei nun genug «Heu dunne».

Es ist Abend. Auf langen Bänken an rohen Tischen sitzen 200 Heimarbeiterinnen im Tanzsaal des behaglichen «Bären». Was wir nicht zu hoffen wagten, ist Wirklichkeit geworden. Zum erstenmal in der Geschichte des Dorfes eine Arbeiterversammlung. Aus den entlegensten Häusern sind sie gekommen. Darunter 80jährige Frauen und Männer. Kann man ermessen, was das in diesem Dorf bedeutet? Welche Hemmungen, welche Überwindungen es brauchte, bis diese ausgebeuteten Heimarbeiterinnen dem Ruf nach Zusammenschluss Folge geleistet haben. Wieviel Verbitterung sich hier angehäuft haben muss, bis diese Frauen, die während Jahrzehnten, ohne



Mit gespannter Aufmerksamkeit vernehmen die Heimarbeiterinnen von Eriswil, dass sie nicht weiter für einen Wochenverdienst von 10 bis 12 Franken arbeiten müssen, bis ihnen die Finger fast abfallen. Sie erfahren, dass sie sich wehren können. Archiv/Stiftung FFV, Kunstmuseum Bern.

zu murren, zu einem Hundelohn Tag für Tag gearbeitet haben, sich zusammentaten, sich die Hand reichten, um für ihr Recht einzustehen.

Still und würdig sitzen sie an den Tischen. Es ist kalt im Saal und niemand hielt es für nötig, einen Ofen anzufeuern.

«Niemand muss etwas konsumieren, doch wer will, kann sich etwas bestellen.» Mit diesen Worten eröffnet der Referent die Versammlung. Und niemand bestellt etwas. Die Tische bleiben leer. Wie sollten sie auch, wo doch für einen Kaffee oder für ein Glas Wein der Lohn von einem ganzen Tag Arbeit auf den Tisch gelegt werden müsste! Da aber geht ein Raunen und Flüstern durch den Saal: Die Arbeitgeber erscheinen auch. Kein Gruss, keine Bewegung in den Gesichtern. Ihrer Sache sicher, ihrer Macht bewusst, sitzen sie auf ihren Bänken. Der einzige Tisch, auf dem eine Flasche Wein steht.

Es geht hier vor allem um die Firma Wirz & Co., die mit einigen ihrer Angestellten aufgerückt ist. Sie beherrscht die Heimarbeiterinnen dieses Dorfes. Sie zahlt die niedrigsten Löhne der Umgebung. Andere Arbeitgeber zahlen für die gleiche Arbeit 30, 40, ja 100 Prozent bessere Löhne. Der erste Angestellte der Firma, der mit kleinen boshaften Augen und zusammengepressten Lippen seinen Blick über die Köpfe der Heimarbeiterinnen schweifen lässt, macht sich eifrig Notizen. Was tut der Mann? Er schreibt die Namen der anwesenden Frauen auf.

Er verfertigt die «schwarze Liste».

Und der Referent kennt diese sauberen Vögel. Mit fester Stimme fordert er den Mann auf, augenblicklich seine Blätter aus dem Notizblock herauszureissen und sie abzuliefern. Und tatsächlich! Der Mann wird unsicher und bekommt es mit der Angst zu tun. Verdattert und voller Wut reisst er die paar Seiten aus seinem Notizblock, und von Hand zu Hand wandert die «schwarze Liste» zum Tisch des Referenten.

«Ich habe die Namen doch im Kopf», ruft der Angestellte der Firma Wirz über die Tische, und man spürt, wie sich Hass und Verachtung auf diesen Mann legen, der selbst einmal ein armer Bub war und heute diese Frauen plagt und schikaniert, wo er nur kann. «Es sind die dümmsten und die faulsten Arbeiterinnen, die an diese Versammlung kommen», hat er uns gesagt. Aber das Gegenteil ist wahr: Es sind die Besten, die Fleissigsten, aber – die Ärmsten. Wohl gibt es auch andere, solche, die es weiss Gott nicht nötig hätten, diese Arbeit noch zu leisten und so bewusst oder unbewusst den armen Heimarbeiterinnen die Löhne drücken. Die Frauen aber, die hier sitzen, müssen von diesem Ertrag leben, die andern aber, so wird uns wiederholt erzählt, die vielleicht hin und wieder mit ein paar Eiern im Körbchen oder einem kleinen Ankenballen ihre Strickarbeit abholen, oder wenn sie gar der Sekte der Neutäufer angehören, sie erhalten zudem noch die leichteste und die bestbezahlte Arbeit.

Den Arbeitgebern, die unaufgefordert die Arbeiterinnenversammlung besuchen, muss aber klargemacht werden, dass dies eine Versammlung der Heimarbeiterinnen ist und dass hier die Fabrikanten nichts zu suchen haben. Trotzdem wird ihnen das Recht eingeräumt, eine Erklärung abzugeben, und siehe da: Es wird bekanntgegeben, dass die Firma schon längst (!) beabsichtigt habe, die Löhne zu erhöhen, und per 1. März werde nun eine 10- bis 30prozentige Lohnerhöhung in Kraft treten. Nicht aber auf Grund des Eingreifens der Gewerkschaft. Nein bewahre, selbst, ganz von sich aus hätte



Ihr Gesicht ist gezeichnet von Misstrauen und Enttäuschung. Sie traut ihnen noch nicht, den beiden Journalisten, die einfach ins Dorf eingedrungen sind und die Heimarbeiterinnen in die Dorfbeiz eingeladen haben. Sie traut ihnen so wenig wie dem Herrn Fabrikanten, für den sie für einen Stundenlohn von 10 Rappen Socken strickt. Archiv/Stiftung FFV, Kunstmuseum Bern.

man die Löhne erhöht. Kann einem das bittere Lachen der ausgebeuteten Frauen erstaunen? Wir sind im vierten Kriegswinter, und es ist der Firma nie eingefallen, ihren Arbeiterinnen eine Teuerungszulage auszurichten. Jetzt plötzlich kommt sie. Und was wären diese lumpigen 10 bis 30 Prozent? Sie würden den Stundenlohn vielleicht von 10 auf 12 oder auf 13 Rappen erhöhen. Mehr aber will man nicht tun. Im Gegenteil, man hat schon die Drohung der Arbeitsverweigerung in der Tasche.

Man droht, die Handarbeit ganz aufzugeben und Strickmaschinen anzuschaffen. Das ist der Geist, der hier waltet. Das ist es, was diese Leute «vor Gott und den Menschen» verantworten können!

Und nun werden wir Zeugen eines historischen Augenblicks. Wir fühlen uns zurückversetzt in die tiefsten Anfänge der Arbeiterbewegung, ja in die tiefsten Anfänge der Demokratie. Langsam begreifen diese armen

Heimarbeiterinnen, dass sie nun, da sie sich zusammengeschlossen haben, als gleichberechtigte Partner am Verhandlungstisch sitzen. Man muss ihnen begreiflich machen, dass nicht nur sie den Fabrikanten brauchen, dass auch der Fabrikant sie braucht. Mehrmals müssen die Arbeitgeber aufgefordert werden, nunmehr den Saal zu verlassen, damit die Arbeiterinnen frei und offen das sagen können, was sie auf dem Herzen haben, und dass kein unberufener Spion schwarze Listen aufstellt. Ein massloses Erstaunen und eine ergreifende Erkenntnis geht über die Gesichter der abgearbeiteten Frauen. Widerwillig erheben sich die Arbeitgeber von ihren Sitzen und verlassen notgedrungen die Versammlung ...

Wem das Herz voll ist, dem geht der Mund über. Ruhig, aber oft mit Verbitterung, erzählen die Frauen von ihrem Los. Jetzt haben sie verstanden, dass sie zusammenhalten müssen. Sie wissen nichts von Arbeiterbewegung, von sozialen Kämpfen oder gar von Politik. Sie sind ja so bescheiden. Sie wollen ja so wenig; es braucht ja nur ein bisschen guten Willen von seiten der Arbeitgeber, und Zufriedenheit würde wieder in die Häuser des Dorfes Eriswil einkehren. Der reiche Fabrikant brauchte ja nur auf einige lumpige Prozente seines Gewinnes zu verzichten, vielleicht nur auf Bruchteile von Prozenten! «Ich würde ja über meinen Gartenhag springen vor Freude», sagt uns eine 70jährige Frau mit schönem Humor, «wenn ich nur 40 Rappen Stundenlohn erhalten würde.»

Zu mitternächtlicher Stunde verlassen wir das Dorf. Ein sozialer Kampf hat begonnen. Ein Kampf um die primitivsten Errungenschaften des Fortschrittes und der Zivilisation. Hier muss der Schritt eines Jahrhunderts gemacht werden. Können wir noch hoffen, dass der Arbeitgeber, der hier über das Wohl und Wehe eines ganzen Dorfes bestimmt, zur Vernunft gebracht werden kann? Werden unsere Behörden hier augenblicklich zum Rechten sehen? Hier ist es nicht getan mit der Ernennung einer Kommission, hier müssen Leute mit Herz und Mut die Dinge anpacken, und zwar nicht mit Handschuhen.

Kennen unsere Bundesräte eigentlich unser Volk? Werden sie erstaunt sein, wenn sie diese Zeilen lesen? Werden sie vielleicht einmal in einfachen Kleidern, inkognito, wie es weise Staatsmänner in der Geschichte hin und wieder taten, hinuntersteigen von den weichen Teppichen des Bundeshauses und der Stimme des Volkes lauschen?

Wo ist das Auge der Schweizerischen Filmwochenschau, die über jedes unserer vielen Feste so ausgiebig berichtet, die jede Prozession, jede Kegel-



«Für ihre Strickarbeit erhalten die Frauen einen Stundenlohn von ungefähr 10 Rp.»
Archiv/Stiftung FFV, Kunstmuseum Bern.

klubversammlung und weiss der Teufel was verfilmt, nur nicht das, was wirklich nötig wäre? Wo bleiben die Leute, die ständig vom Schutz der Familie, von der Würde und vom Adel der Arbeit fast überlaufen? Wir möchten sie sehen in diesen Stuben, bei diesen abgehärmten und abgearbeiteten Frauen, und dann möchten wir wissen, ob sie noch ruhig schlafen können.

E gueti Sach (29. Juli 1943)

Unsere Leser haben seinerzeit am Schicksal der Heimarbeiterinnen von Eriswil regen Anteil genommen. Die Bemühungen, den Arbeiterinnen der Firma Wirz & Co. – die bekanntlich einen Prozess gegen die «Nation» führt – menschenwürdigere Arbeitsbedingungen zu verschaffen, sind nicht ohne Erfolg geblieben, wenn auch der Weg des Kampfes gegen einen schwer belehrbaren Arbeitgeber hart und dornenvoll ist. So haben sich die tapferen Arbeiterinnen, die sich, um ihr gutes Recht zu wahren, im Schweizerischen Heimarbeiterverband zusammengeschlossen, allerlei Anfeindungen ausgesetzt. Doch sie wissen, um was es geht; sie sind überzeugt, dass sie für eine gute Sache eintreten. Diese Frauen, die sich nach zwanzig- und dreissigjähriger Arbeit zu einem Hungerlohn im wahrsten Sinne des Wortes die Finger wund gestrickt haben, diese Frauen verdienen die Anerkennung und die Anteilnahme des ganzen Schweizervolkes.

Zehn oder fünfzehn Rappen in der Stunde haben viele von ihnen bis vor kurzer Zeit verdient. Dann, als die Gewerkschaft eingriff, und als wir das Schweizervolk auf diese unwürdigen Zustände aufmerksam machten und unser Ruf im ganzen Lande mit berechtigter Entrüstung gehört wurde, da plötzlich erklärte die Firma Wirz, sie hätte «nun sowieso bald höhere Löhne bezahlt»!

Es gab damals viele Leute, die glaubten, unsere «Enthüllungen» über die unglaublichen Lohnverhältnisse in Eriswil seien übertrieben oder eine journalistische «Sensation». Wir würden uns hüten und könnten es vor unserem Gewissen nicht verantworten, eine so ernste Angelegenheit zum Gegenstand eines sensationellen Zeitungsartikels zu machen. Wenn aber diese Zustände wahrhaft sensationell sind, dann ist dies nicht unsere Schuld...

Es wird unsere Leser sicher interessieren, wie weit nun die Bemühungen für die Eriswiler Heimarbeiterinnen gediehen sind. Wir ergreifen daher die Gelegenheit und erzählen hier etwas von einer vom Schweizerischen Heim-



Die «Heimarbeiterinnen-Landsgemeinde», besucht von 500 Personen, auf der Brestenegg über Eriswil. Archiv/Stiftung FFV, Kunstmuseum Bern.

arbeiterverband einberufenen Heimarbeiter-Landsgemeinde, die in ihrer schlichten Art ein eindruckliches Erlebnis war.

Am vergangenen Sonntag sah man von Eriswil und Huttwil und einigen andern Gemeinden eine stattliche Anzahl Männer, Frauen und Kinder gegen die Brestenegg, eine überaus schön gelegene, freie Anhöhe in der Umgebung Eriswils, pilgern. Leichte Sommerwolken trieben am blauen Himmel und lustig flatterten die Schweizerfahnen auf dem Gipfel des Hügels ins Land. Es gab zwar keine Blechmusik und kein Bankett, doch die Leute kamen ja nicht zum Vergnügen, sondern um für ihr gutes Recht einzustehen.

Das war denn auch der Grundgedanke der Ansprache des Präsidenten des Heimarbeiterverbandes, E. Bircher, der die Arbeiterinnen zur Zusammenarbeit und zum mutigen Durchhalten aufrief. Nicht Neid und Miss-

gunst, nicht Unruhestiftung oder dergleichen ist der Zweck unseres Kampfes, sondern es geht um unser Recht auf einen menschenwürdigen Lohn! Die Heimarbeiterfrage ist nun endlich ins Rollen geraten. Kurz nach dem Bericht in der «Nation» hat die Eidgenössische Fachkommission endlich ihre Arbeit aufgenommen. Vielleicht glaubte man, durch eine eingehende Untersuchung feststellen zu können, dass unser Appell und die Schilderung der geltenden skandalösen Zustände widerlegt werden könnten. Man hat sich gründlich getäuscht. Alle Untersuchungsbehörden kamen einstimmig zur Auffassung, dass tatsächlich Stundenlöhne von 10 und 15 Rappen zur Auszahlung gelangten. Diese Tatsache ist heute in amtlichen Protokollen niedergelegt und kann von niemandem mehr bestritten werden! Die Anklagen des Heimarbeiterverbandes und der «Nation» sind also durch amtliche Feststellung als zu Recht bestehend erklärt worden.

Damals, als wir zum ersten Mal in Eriswil waren und den Frauen erklärten, wir würden nicht ruhen, bis sie wenigstens 30 Rappen in der Stunde verdienen würden(!), sagte uns ein 70jähriges Mütterlein: «Da würde ich ja über den Gartenhag springen vor Freude!» Nun müsste unsere alte Heimarbeiterin diesen Sprung wagen: Es wurde beschlossen, für diesen Zweig der Heimararbeit einen Mindestlohn von 40 Rappen pro Stunde festzusetzen. Der Entscheid über diesen Mindestlohn liegt nun beim Bundesrat. Das ist gut so: Unsere Landesregierung hat es nun in der Hand, diesen unwürdigen Zuständen, die wahrhaft für unser Land eine Schande bedeuten, ein sofortiges Ende zu bereiten. Für die Weiterdauer dieser himmelschreienden Verhältnisse liegt die Verantwortung also beim Bundesrat. Möge er hart werden, möge er zeigen, dass ihm die Not der Ärmsten nicht weniger am Herzen liegt als anderes. Das Schweizervolk wartet ...

Es geht nicht nur um Eriswil. Ähnliche Zustände gibt es auch andernorts. So lasen wir dieser Tage im «Volksrecht» die folgenden Mitteilungen:

«So wie hier in der Strickerei und Wirkerei ein Mindestlohn zum Schutze der Arbeiterinnen festgelegt wird, werden wir in der nächsten Zeit versuchen, in der Schürzenindustrie etwas Ähnliches zu erreichen, denn die Zustände von Eriswil können ohne weiteres auch auf Zürich übertragen werden. Es herrschen hier Zustände, die, wenn man sie an die Öffentlichkeit bringen würde, genau so misstrauisch wie die Angelegenheit Eriswil aufgefasst würden. Nehmen wir nur ein einziges Beispiel, das uns die ungleichen Verdienstchancen in einem grellen Lichte zeigt. In einem jetzigen Sommerkatalog eines Zürcher Warenhauses wird eine bestimmte Schürze



Eriswil. Die «Landsgemeinde» der Heimarbeiter. Archiv/Stiftung FFV, Kunstmuseum Bern.

aufgeführt, die zu folgenden Bedingungen hergestellt, gekauft und an die Kundschaft abgegeben wird: Das Warenhaus bezahlt dem Fabrikanten für diese Schürze 7 Franken, verkauft wird diese zu etwa 12 Franken. Arbeitslohn 45 Rappen. Diese 45 Rappen sind aber nicht etwa der Nettolohn, denn die Heimarbeiterin muss davon den Faden selber bezahlen. Selbstverständlich benötigt sie für ihre Arbeit eine Nähmaschine und hat demzufolge auch deren Amortisation sowie den benötigten Strom für Licht und Nähmaschinenmotor selbst zu bezahlen.»

Die Landsgemeinde der Heimarbeiter, die von etwa 500 Personen besucht war, ist ein weiterer Schritt im unermüdlichen Kampf um die soziale Schweiz. Die grosszügigen Spenden unserer Leser für die Frauen von Eriswil haben viel Freude und tiefe Dankbarkeit hervorgerufen – auch wenn die Firma Wirz nun denjenigen Arbeiterinnen, die sich nicht dem Heimarbeiterverband angeschlossen haben, auch einen Fünfliber in die Hand gedrückt hat. Vielleicht als Entschädigung für die undiskutablen Löhne von Jahrzehnten! Doch das ist gleichgültig. Die Arbeiterinnen von Eriswil lassen sich nicht mit einem Fünfliber kaufen. Es geht um mehr! «Wohltätigkeit ist das Ersaufen des Rechts im Mistloch der Gnade», sagte Pestalozzi. Daran mögen auch die Heimarbeiterinnen bei ihrem ferneren Kampf denken. Sie sind nicht allein. Jeder sozial denkende Schweizer ist mit ihnen. Es isch e gueti Sach!

Bei den Heimarbeiterinnen von Eriswil (20. September 1944)

«Dschibuti-Express» heisst dieses kleine Bähnli, mit dem man von Huttwil nach Eriswil fährt. Es besteht aus einem einzigen Wagen von etwa acht Metern Länge und enthält: Lokomotive mit Kamin, Kohlenwagen, Gepäckabteil, Raucher- und Nichtraucherabteil – also alles, was es zu einem richtigen Eisenbahnzug braucht. Dieser «Dschibuti-Express», wie man im Volksmund sagt, brachte vor kurzem einige Freunde der «Nation» nach Eriswil. Der Abend war den Heimarbeiterinnen des Dorfes gewidmet, die unseren Lesern nicht unbekannt sind. Keine Versammlung sollte es sein, an der man die Sorgen und Nöte des Tages besprechen würde, sondern einmal etwas, das der Mensch eben auch braucht, eine kleine Erholung, etwas, das einem hinaushebt aus dem trüben Grau des Alltags. Hans Roelli, der Dichter und Sänger, hatte seine Laute mitgebracht und sang den tapferen Frauen von Eriswil, die unermüdlich und glücklicherweise mit Erfolg (der noch bescheiden genug ist) für menschenwürdige Arbeitsbedingungen kämpfen, seine erfrischenden Lieder zur Laute, ja, er verstand es sogar, die Frauen von Eriswil selbst zum Singen zu verlocken, und bald herrschte eine frohe und zuversichtliche Stimmung, die durch die humorvollen Geschichten Tavels, von Ernst Bircher, dem unermüdlichen Präsidenten des Schweizerischen Heimarbeiterverbandes, lebendig vorgelesen, noch erhöht wurde. Wir wünschen den Frauen von Eriswil weiterhin Mut und Ausdauer in ihrem



Brestenegg-Versammlung. Nur der Bären hört nicht zu. Archiv/Stiftung FFV, Kunstmuseum Bern.

Kampf. Möge bald eine Zeit kommen, die jedem Schaffenden den vollen Ertrag seiner Arbeit bringt.

*

Zu den Verfassern

Peter Surava wurde am 25. April 1912 als Hans Werner Hirsch in Zürich geboren. Nach kaufmännischer und grafischer Ausbildung steigt er 1939 in den Journalismus ein. Schon 1940 wird ihm die Chefredaktion der Wochenzeitung «Die Nation» übertragen, die 1933 von überzeugten Verfechtern der Geistigen Landesverteidigung gegründet worden ist. Auf Betreiben der «Nation» schreibt er wegen seines jüdisch klingenden Namens unter dem Pseudonym Peter Surava. 1941 wird die entsprechende Namensänderung vom Regierungsrat des Kantons Zürich offiziell bewilligt. In den Jahren 1943 und 1944 veröffentlicht er in der «Nation» eine Reihe sozialkritischer Fotoreportagen, zu denen Paul Senn die Fotos beisteuert.

1945 wechselt Peter Surava zum «Vorwärts», dem Organ der Partei der Arbeit, ohne jedoch je Mitglied der Partei zu werden. Trotzdem wird ihm 1946 auf Betreiben der Bündner Gemeinde Surava das Recht zum Tragen seines neuen Namens vom Bundesgericht aberkannt. 1948 verlässt er die Redaktion des «Vorwärts» wegen unüberwindlicher Meinungsverschiedenheiten über die Politik der Partei der Arbeit und ihrer Presse. Er bleibt aber politisch verfehmt.

Unter dem neuen Pseudonym Ernst Steiger entfaltet er trotzdem eine neue fruchtbare Tätigkeit als Journalist, Redaktor und Autor. Unter anderem ist er von 1950 bis 1991 Chefredaktor der Monatsschrift «bewusster leben», schreibt Jugend- und Lebenshilfebücher. Erst 1991 deckt er mit seiner Autobiographie «Er nannte sich Peter Surava» seine wirkliche Identität wieder auf.

Paul Senn wurde am 14. August 1901 in Rothrist geboren. Aufgewachsen ist er in der Stadt Bern. Nach einer Grafikerlehre folgen 1922 bis 1933 Wanderjahre in mehreren europäischen Ländern. 1930 wird er von Arnold Kübler als Photoreporter an die «Zürcher Illustrierte» (ZI) geholt – die Wegbereiterin der modernen Sozialreportagen in der Schweiz. Mit der Einstellung der ZI 1941 wechselt er zur «Nation». Seine Reportagen über den Alltag in der Schweiz machen ihn im ganzen Land bekannt. 1943 fasst er sie im Fotobuch «Bauer und Arbeiter» zusammen.



Eriswiler Frauen. «Ein Franken Taglohn – ein Hohn!» Archiv/Stiftung FFV, Kunstmuseum Bern.

1937–1939 weilt er in Spanien als Bildberichterstatter des dortigen Bürgerkrieges. Während des Zweiten Weltkriegs ist er Armee-reporter und neben der «Nation» für weitere Zeitungen und Zeitschriften tätig. Nach Kriegsende bereist er für das Rote Kreuz das zerstörte Europa. 1946 fährt er in die USA, 1951 nach Mexiko. Von dort kehrt er erkrankt zurück und stirbt nach mehreren Kuraufenthalten am 25. April 1953 im Alter von erst 52 Jahren.

Weiterführende Literatur

Zu Peter Surava: PETER HIRSCH: Er nannte sich Peter Surava. Stäfa 1991.

Zu Paul Senn: PAUL SENN, Photoreporter. Hrsg. Guido Magnaguagno. Bern 1981.

Zur Heimarbeit im 20. Jh.: ERNST MOSER: Die Heimarbeit in der Schweiz. in: Gewerkschaftliche Rundschau für die Schweiz, 34/1942, S. 108–119; und MARTIN ISELI: Die Ge-Heimarbeiterschaft. Heimarbeit und Heimarbeitende in der Schweiz. Aspekte einer vorindustriellen Arbeitsform in der Industriegesellschaft des 20. Jahrhunderts. Bern 1984.

Verzeichnis der Artikel

11. März 1943 (Nr. 10), S. 8–9: «Kein Lohn – ein Hohn!» Dazu auf der Titelseite ein Bild und «Die Frage der Woche».
18. März 1943 (Nr. 11), S. 9–10: «Das hat gerade noch gefehlt» (zur Weigerung der PTT, «Die Nation» Nr. 10 als Drucksache in alle Haushaltungen von Eriswil zu verteilen). Ernst Bircher, Zentralsekretär des VBLA, Bern: «Die Heimarbeiterinnen von Eriswil. Das Einigungsamt anerkennt einstimmig die berechtigten Forderungen der Arbeiterinnen!».
25. März 1943 (Nr. 12), S. 2: «Darauf freuen wir uns! Die Firma Wirz & Co. will gegen die «Nation» klagen.» S. 7: «So lebt das Volk! Ein Leser aus dem Kanton Graubünden schreibt uns.»
1. April 1943 (Nr. 13), S. 9: «Um die Heimarbeiterinnen.»
29. Juli 1943 (Nr. 30), S. 8: «E gueti Sach. Eine Heimarbeiter-Landsgemeinde in Eriswil.» Dazu auf der Titelseite Bild «Zum 1. August».
16. September 1943 (Nr. 37), S. 7: «Bundespräsident Celio: Das Recht der Kritik gehört zu den Grundlagen unserer Staatsauffassung. Der Rekurs der «Nation» gegen die PTT wird vom Bundesrat gutgeheissen.»
20. Januar 1944 (Nr. 3), S. 8: «Wie wehren wir dem Heimarbeiterelend?».
20. September 1944 (Nr. 38), S. 10–11: «Bei den Heimarbeiterinnen von Eriswil.» «Es het öppis abtreit. Was verdienen heute die Heimarbeiterinnen in der Handstricke-
rei?» (Sekretariat des Heimarbeiterverbandes der Konfektions- und Wäscheindustrie).

*

Die Grundlagen zu diesem Bildbericht lieferte die Ausstellung «Harte Zeiten» im Kunsthaus Langenthal vom 28. Januar bis 28. Februar 1993: Katalog von Markus Schürpf. Bearbeitung für das Jahrbuch: Jürg Rettenmund.